

malen. Aber ich sagte ihm damals, daß eine Ackerfurche mich mehr interessiere als die gesamten Alpen. Zwar kannte ich das Hochgebirge noch nicht oder doch nur von schlechten Bildern her. Aber wenn ich jetzt über den Gotthard fahre, bin ich immer wieder von dieser grandiosen Natur begeistert und möchte sie malen.

Meine Mutter, die noch lebt, ist ungemein gutmütig. Jedoch durch Hartnäckigkeit verstand sie es, mich morgens aus dem Bett zu treiben. Besonders wenn die Sonne schien, sagte sie ständig: „Steh auf, die Sonne scheint, du mußt malen.“ Aber eines Morgens vergaß sie die Sonne und zeigte mir freudestrahlend meine erste Kritik in der Zeitung. Man sprach in einem Absatz von mindestens fünf Zeilen von mir. Das war ein großer Erfolg, der mir wohltat und auch auf meinen Vater, der von dem modernen Kram nichts hielt, seine Wirkung nicht verfehlte.

Ich bin der einzige unter den sechs Geschwistern, der Künstler geworden ist. Auch unter meinen Vorfahren waren keine Künstler, was mein älterer Bruder, der Maschinen verkauft, als Beweis ansah, daß ich völlig talentlos sein müsse. Nur meine ältere Schwester, die in der Pension Malstunde hatte, pinselte ein wenig, wobei ich ihr dann und wann helfen mußte. Von ihr erbt ich mit dem dreizehnten Jahre ihren wunderschönen Ölfarbkasten, womit ich dann in der Hauptsache Schiffe im Sturm malte, aber auch Dreyfus, dessen Prozeß damals gerade lief.

Nach Absolvierung der Realschule, Mathematik schlecht, Sprachen besser, bezog ich die Akademie in Düsseldorf, wo ich ein Jahr lang fleißig nach Gipsfiguren zeichnete. Dann ging ich nach Weimar, dessen Kunstschule von einem hohen künstlerischen Idealismus getragen wurde. Meine Lehrer waren Ludwig von Hofmann, Sascha Schneider und besonders der alte Landschaftler Theodor Hagen, der Mitbegründer der Berliner Sezession. Dieser prachtvolle Mann hatte großes Verständnis für die drängende Jugend. Er riet mir, Reisen nach Italien und Frankreich zu machen. 1911—1913 studierte ich die Sammlungen von Paris, Florenz und Wien und kopierte einen Primitiven, einen Rubens, einen Delacroix. Ich stand bewundernd vor diesen Hexereien. Und dann kam der Krieg, den ich bis zu meiner Verwundung vor Verdun im Jahre 1916 mit erlebte. Wenn ich auch Patrouillen und andere Abenteuer gerne mitmachte, so war ich doch ein schlechter Soldat, wenn ich exerzieren sollte. So war ich das Gegenteil von meinem Vater und von meinem Urgroßvater, der als tapferer französischer *Capitain de Cavallerie* bei Leipzig fiel.

Man fragt mich schon mal, was ich mit meiner Kunst anstrebe. Ich male, was mich bewegt, und male so, wie ich als Mensch nun einmal bin, und so gut, wie meine Begabung es zuläßt. Ich bin friedlich und male Frieden. Eine wüste Vorstadt versöhne ich gern durch das Seidenkleid einer Arbeiterin, durch einen grünenden Strauch oder durch eine festliche Fahne. Ich bin faul von Natur aus, deshalb male ich keine rauchenden, d. h. keine arbeitenden Fabriken, aber Lokomotiven und Dampfschiffe lasse ich lustig qualmen, wohl weil sich mit diesen Maschinen die angenehme Idee des Reisens verbindet. Neuerdings bevorzuge ich das Romantische oder sagen wir besser ein Stück Natur abseits vom Getriebe. Ich komme damit unbewußt einem Zeitempfinden entgegen, das sich nach heiterer Ruhe sehnt. Im übrigen mögen meine Bilder sprechen.